

Dejan Medaković

Anton Springer und die Serben

Zum Abschluss meiner Abhandlung über die deutsch-serbischen Verbindungen in der Kunstgeschichte schrieb ich: „Und dennoch muss man annehmen, dass trotz ihres zweifelsfreien Rückgangs die deutsch-serbischen Verbindungen auf dem Gebiet der Kunstgeschichte noch nicht bis zum Ende ausgeschöpft sind.“¹ Und tatsächlich stoßen wir auf neue Fakten derartiger Verbindungen, wobei jene besonders interessant sind, die sich auf die sogenannte Zeit der Konstitutionalisten in Serbien zwischen 1842 und 1858 beziehen. Im Rahmen der europäischen Politik war das die Periode, in der die damaligen Großmächte mit Problemen konfrontiert waren, die an Schärfe zunahmen und durch die sogenannte Orientalische Frage ausgelöst wurden, durch die die Suche nach Wegen, um die Krise des Osmanischen Reiches² zu lösen, das sich als betagter Staat im politischen Niedergang befand. Der Zustand des „kranken Mannes vom Bosphorus“ entfachte unweigerlich das Bestreben der europäischen Mächte, politischen Einfluss auf den Balkan zu nehmen, wo sich der Konstituierungsprozess unabhängiger Balkanstaaten deutlich verstärkte, die damals noch die Oberherrschaft des Sultans, dessen Vasallen sie waren, anerkannten. Daher überrascht auch die Tatsache nicht, dass eben zu dieser Zeit programmatische Schriften verfasst wurden, die Wege zur völligen Befreiung und zur staatlichen Eigenständigkeit wiesen. Ein solches Programm stellte für die Serben der serbische Politiker Ilija Garašanin³ auf, wobei über die Entstehung dieses Programms, über die Autorenschaft und über mögliche ausländische Einflüsse bis in die Gegenwart eine lange und umfangliche Polemik geführt wurde.⁴ In Garašanins Schrift wurde klar die Richtung motiviert, in die sich der neue serbische Staat entwickeln

- 1 Deutsch-serbische Verbindungen in der Kunstgeschichte. In: Südost-Forschungen (München), Bd. XLVIII 1989, S. 175. Serbische Fassung in: Izabrane srpske teme. Beograd 1996, S. 178.
- 2 Vasilj Popović: Istočno pitanje. Beograd 1928.
- 3 Vgl. D. Strajanković: Kako je postalo Garašaninovo „Načertanije“. Spomenik SKA, XCI, Beograd 1939, S. 76–102; Radoš Ljušić: Knjiga o Načertaniju. BIGZ, 1993, S. 151–165.
- 4 Vgl. Vorwort von Vasilije Krestić zu: Ilija Garašanin. Načertanije. Beograd 2003, S. 5–29,

sollte. Es wurden die Fundamente begründet, von denen diese Entwicklung ausgehen sollte. Garašanin schrieb: „Diese Basis und diese Grundmauern des serbischen Reiches müssen also jetzt immer mehr von Ruinen und Schutt gereinigt werden, sie müssen ans Tageslicht befördert werden, damit auf diesen festen und dauerhaften Grundmauern ein neues Gebäude errichtet und weiter ausgebaut wird. Dadurch wird dieses Unternehmen in den Augen aller Völker und Regierungen größte Wichtigkeit und höchste Bedeutung gewinnen, denn wir Serben werden uns dann vor der Welt als die wahren Erben unserer großen Vorfahren erweisen. Die Serben beginnen nichts Neues, sie erneuern ihr Vaterland. Wir haben keine Gegenwart ohne Bündnis mit der Vergangenheit, beides bildet ein untrennbares Ganzes, und daher stehen das Serbentum, seine Nationalität und sein staatliches Leben unter dem Schutz des heiligen historischen Rechts.“⁵ Wenn auch diese gut begründeten Vorhaben im politischen Leben Serbiens Fuß fassten und dem jungen Staat Impulse zur Verwirklichung seiner grundlegenden politischen Ziele gaben, so spielten doch die europäischen Großmächte Frankreich, England, Österreich, Russland und bald auch Preußen in der Frage der Festigung und Entwicklung des serbischen Fürstentums eine bedeutende Rolle.⁶ Interessant ist, dass Preußen am 7. September 1853 in Belgrad eine evangelische Brüdergemeinde unter der Schirmherrschaft seines Konsuls gründete.⁷ Ihr Pastor wurde am 21. Mai 1859 Dr. Daniel V. Coelen, ein Freund des serbischen Volkes und Autor des Buches „Serbien und die Serben“ (Berlin 1865). Ohne Übertreibung kann man sagen, dass damals in ganz Europa zahlreiche verschiedenartige Publikationen zur Balkanfrage erschienen, darunter Reisebeschreibungen, politische Broschüren und polemische Schriften, wobei die Autoren – genauer ihre Wertungen und Einschätzungen – oft von den Interessen ihrer Staaten abhängig waren. Besonders interessant ist der Standpunkt, den die sogenannten Jungdeutschen, Teilnehmer an der Revolution von 1848, die ihren liberalen und demokratischen Prinzipien treu blieben, anlässlich der Orientalischen Krise einnahmen.⁸ Besonders Eduard Rüffer, Wilhelm Rüstow und Gustav Rasch erwarben sich große Verdienste um die Serben. Unter ihnen ragt der Dramatiker Eduard Rüffer hervor, der in seinen politischen Schriften, vor allem in dem Buch „Die Balkanhalbinsel und ihre Völker vor der Lösung der Orientalischen Frage“ (Prag 1869) energisch die serbischen Interessen verteidigte.⁹

5 Ilija Garašanin: Načertanije....S.34.

6 I. A. von Reiswitz: Berlin-Belgrad, Belgrad-Berlin. München, Berlin 1936. Hier behandelt der Autor auch den wachsenden Einfluss Preußens auf die Orientalische Krise.

7 Vgl. Gedenkschrift an die Gründung und an die Entwicklung der Evangelischen Kirchen und Schulgemeinde zu Belgrad (Serbien). Belgrad 1905, S. 7.

8 Vgl. Zoran Konstantinović: Deutsch-serbische Begegnungen. Berlin 1997, S. 97.

9 a.a.O.

Im Gegensatz zu Karl Marx und Friedrich Engels beurteilten alle diese Schriftsteller mit größter Sympathie die Freiheitsbestrebungen der Balkanvölker und besonders der Serben, wobei sie bewusst auch deutsche Staatsinteressen ignorierten.¹⁰ Einige von ihnen bereisten persönlich Serbien und Montenegro, so der Jurist Gustav Rasch, der seine Ansichten und Eindrücke in dem Buch „Die Frage an der unteren Donau und die Orientalische Frage“ (Breslau 1867) darlegte, dem er noch zwei Bücher folgen ließ: „Die Türken in Europa“ (Prag 1873) und „Der Leuchtturm des Ostens. Serbien und die Serben“ (Prag 1873).¹¹

Diesen aufgeklärten und von humanistischen Idealen erfüllten Deutschen muss auch der große Kunsthistoriker Anton Springer zugesellt werden, dessen Überlegungen zur Orientalischen Krise größte Aufmerksamkeit verdienen. Sie weisen diesen Gelehrten als trefflichen Polemiker und politischen Schriftsteller aus. In seinem Erinnerungsbuch „Aus meinem Leben“ (Berlin 1892) zeichnet er die bewegte Biographie eines europäischen Intellektuellen. Als Springer aus Prag nach Bonn ging, war er bereits als Journalist, Politiker und Historiker bekannt.¹² Im November 1848 hielt er an der Prager Universität Vorlesungen zur Geschichte der Revolutionszeit. Diese Vorlesungen, in freiheitsliebendem Geist gehalten, waren die ersten freien Worte, die in Österreich vom Katheder gesprochen wurden.¹³ Nach Studienreisen durch Belgien, Frankreich und England kehrte Springer nach Prag zurück, um dort die Redaktion der föderalistisch orientierten „Union“ zu übernehmen, die aber bald verboten wurde.¹⁴ In Bonn entfaltete Springer sein journalistisches Können, wobei er als Mitarbeiter von Kölner Zeitungen und später der Zeitschriften „Der Grenzbote“ und „Im neuen Reich“ auf seine Unabhängigkeit Wert legte. In allen wichtigeren Arbeiten Springers wird stets sein Eintreten für die Interessen des jungen serbischen Fürstentums deutlich, dessen politische Bemühungen er mit Sympathie verfolgte.¹⁵

Allein auf der Grundlage seiner zahlreichen Publikationen kann man ersehen, in welchem Maße Springer für die Serben gewirkt hat. In unserer Literatur gibt es keine direkten Belege für diese Verbindungen. Nur in der

10 a.a.O.

11 a.a.O.

12 Wilhelm Waetzold: *Deutsche Kunsthistoriker*. Bd. 2; von Passavant bis Justi, 3. Aufl., Berlin 1986, S. 107.

13 *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 35. Leipzig 1893, S. 315. Über Springer in Prag vgl. auch: AnĚela Horová: *Anton Springer in Prag*. In: *100 Jahre Kunstwissenschaft in Leipzig*. Leipzig 1975.

14 a.a.O.

15 Vgl. Paul Clemen: *Springer Anton*. In *Allgemeine Deutsche Biographie*. XXXV, Leipzig 1893, S. 315–317.

Korrespondenz zwischen Ilija Garašanin und Jovan Marinović wird Anton Springer an einer Stelle erwähnt. Garašanin weilte damals in Paris, von wo aus er im Brief vom 19. Juni 1852¹⁶ an Jovan Marinović die Frage stellt: „Was wurde in Bezug auf Springer festgelegt und wie wurde Ihre Vereinbarung mit der Redaktion des ‚Journal des Debat‘ aufgenommen? Dass Ihr Euch nicht zufrieden gebt damit, dass man nur miteinander gesprochen hat! Das wäre eine große Sünde, man darf sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die für uns sehr wichtig ist.“¹⁷ Dieser Brief bezeugt deutlich das politische Engagement Springers für das Fürstentum Serbien¹⁸ und darum war es zweifelsohne Garašanin und Jovan Marinović zu tun, als sie in Köln den persönlichen Kontakt mit Springer aufnahmen. Über die Zusammenarbeit mit den Serben berichtet auch Springer selber, ebenso lässt sich darüber anhand der Texte urteilen, die Springer in der deutschen Presse veröffentlichte. Die Zusammenarbeit kam zustande, nachdem Springer einige Artikel in tschechischen konstitutionellen Zeitungen veröffentlicht hatte, in denen er das Recht der Serben auf ihre Unabhängigkeit betonte.¹⁹ Das brachte die serbischen Politiker Garašanin und Marinović zu der Einsicht, dass es besser wäre, einen Vermittler zu engagieren, der die Welt über die serbischen Bestrebungen unterrichtet, statt um die Gewogenheit einzelner Zeitungen zu werben. Dafür wollten sie Springer gewinnen, mit dem sie in Köln im persönlichen Kontakt die Modi der künftigen Zusammenarbeit absprachen. Neben anderem übernahm Springer die Verpflichtung, alle für Serbien relevanten Nachrichten zu sammeln, die in der westeuropäischen Presse erschienen, um auf der Grundlage von Instruktionen die öffentliche Meinung über die Verhältnisse in Serbien und die Rechtmäßigkeit der serbischen Forderungen zu unterrichten.²⁰ Für diese Dienste erhielt Springer von der serbischen Regierung ein jährliches Salär von 2000 österreichischen Gulden (ca. 1000 Taler), eine Summe, die seine Erwartungen weit übertraf.²¹

In seiner Autobiographie beschreibt Springer seine Verbindungen mit Serbien und den Politikern Ilija Garašanin und Jovan Marinović noch genauer. In einem Moment finanzieller Schwierigkeiten trat Springer in Kontakt mit Serbien, wobei er in seiner Autobiographie die Genugtuung betont, die Jovan Marinović anlässlich der positiven Berichterstattung über Serbien

16 Pisma Ilije Garašanina Jovanu Marinoviću, Bd. I, Beograd 1931, S. 27.

17 a.a.O.

18 Vgl. Dr. Konstant von Wurzbach: Biographisches Lexicon. XXXVI. Theil, Wien 1878, S. 270.

19 Anton Springer: Aus meinem Leben. Berlin 1892, S. 197.

20 Anton Springer: Aus meinem Leben. S. 199.

21 a.a.O.

in der westlichen Presse empfand.²² Wöchentlich erreichten ihn nun aus Belgrad ausführliche Instruktionen, die ihm teilweise auch das politische Material lieferten und zugleich darauf verwiesen, was nicht genutzt werden sollte.²³ Diese Instruktionen, so berichtet Springer, sollten so schnell wie möglich verwendet werden, bald in deutscher, bald in französischer, bald in englischer Sprache.²⁴ „Ich war angehalten, die Gewogenheit des Wiener Kabinetts für die Serben und die Balkanvölker zu gewinnen, dann aber sollte ich solche Bemühungen unterlassen, denn Wien wies die Annäherungsversuche grob zurück.“ Das veranlasste ihn dann zu der Feststellung, dass die üble Borniertheit der österreichischen Staatskunst ihren Höhepunkt im Umgang mit der Orientalischen Frage gefunden habe.²⁵ In Übereinstimmung mit den Aufgaben, die Springer aus Belgrad erhielt, verfasste er auf Französisch ein Promemoria für die Wiener Konferenz im Jahre 1854, das er auch in Deutsch unter der Überschrift „Zur Orientalischen Frage“ in Leipzig herausgab. Diese Broschüre fand seitens der serbischen Regierung ungeteilte Zustimmung. Die russische zaristische Regierung zog aus dieser Broschüre andere Schlussfolgerungen, indem sie den Druck auf ihre Anhänger in Serbien verstärkte. Das Ministerium Garašanins musste zurücktreten, und Marinović musste Springer den Abbruch der Zusammenarbeit mitteilen. Springer wertete das als harten Schlag.²⁶

Die große Bedeutung der Broschüre „Südslavische Denkschrift. Zur Orientalischen Frage“ (Leipzig 1854) für das Verständnis der serbischen politischen Ziele wurde bereits erwähnt. Schon im Vorwort bringt Springer seinen Grundgedanken mit folgenden Worten zum Ausdruck: „Das Recht der Südslaven, ihre Stimme laut zu erheben, bedarf keiner Begründung. Es ist ihr Schicksal, dass sie gemeinsam in den gegenwärtigen Kämpfen entscheiden, es ist ihre Zukunft – selbständige Entwicklung oder dauerhafte Unterjochung, das ist es auch, worüber im gegenwärtigen Krieg die Würfel fallen. Und damit die Südslaven nicht demnächst die Stimme nach Waffen erheben müssen, versuchen sie es jetzt mit Worten der Verständigung, worüber Westeuropa, so glauben wir, nicht unzufrieden ist.“ Bei der Analyse der Ursachen für die Orientalische Krise verweist Springer zutreffend einerseits auf die Kriege zwischen Russland und der Türkei und andererseits auf den Konflikt zwischen den westlichen Großmächten und Russland. Er betont, dass die christ-

22 a.a.O., S. 226.

23 a.a.O.

24 a.a.O.

25 a.a.O., S. 227.

26 a.a.O., S. 229.

lichen Staaten auf der Balkanhalbinsel diese Entwicklung mit Sorge verfolgen, befinden sie sich doch in einer Situation, in der sie eigentlich eine endgültige Lösung erwarten könnten. Dabei sind sie sich der Unsicherheit ihres Schicksals bewusst, und diese Unsicherheit stellen sie auch bei den westlichen Mächten fest. Bestünden noch die Grundlagen, nach denen einst die Heilige Allianz handelte, würde sofort in der diplomatischen Welt ein christlich-religiöser Standpunkt gelten, der im Konflikt zwischen Christen und Ungläubigen unzweifelhaft den ersteren Recht gäbe und ihre Befreiung über alle anderen politischen Rücksichten stellte. Zugunsten der christlichen Völker würde auch auf Kritik an den revolutionären Bewegungen verzichtet werden. Gegenwärtig jedoch, so stellte Springer fest, herrsche in der westeuropäischen Öffentlichkeit sogar Sympathie für die türkische Seite, die Tugenden und die religiöse Toleranz der Türken würden überschwenglich gelobt. Man bestreite, dass die christliche Bevölkerung Grund zur Unzufriedenheit hätte, die türkische Herrschaft sei sogar ein beneidenswerter Glücksumstand für sie, die religiösen Bestrebungen dagegen würden als russische Intrige hingestellt und Aufstandsversuche einzelner Völkerschaften würden in seltener Einmütigkeit verurteilt. Allerdings wäre für diese Kehrtwendung in der öffentlichen Meinung auch das Verhalten der türkischen Regierung zur ungarischen Revolution wesentlich, besonders in England, wo sie dadurch die Stimme einer liberalen und toleranten Regierung gewann. Selbstverständlich, so Springer, sei all diesen Vorgängen in der westeuropäischen Geschichte auch die Furcht vor Russland gegenwärtig, die Sorge, dass es nach russischen Siegen zu einer Störung des Gleichgewichts zwischen den europäischen Mächten kommen könnte. Im Endergebnis können derartige Positionen nach Einschätzung Springers nur dazu führen, den türkischen Staat mit bedingungsloser Notwendigkeit weiterhin aufrechtzuerhalten. Sofern keine russische Gefahr drohe, würde die Türkei ohnehin vergeblich die Großmächte um Hilfe ersuchen. Die Unterstützung des türkischen Staates sei ein Mittel, um Russland vom Mittelmeer fernzuhalten, was den Interessen des westeuropäischen Bündnisses entspräche. Eines sei sicher: Die Zurückdrängung der russischen Macht in ihre engeren und zugleich natürlichen Grenzen sei das Hauptziel Europas, dem alle anderen Erwägungen untergeordnet sind. Nach dieser These stellt Springer die Frage, ob die Beibehaltung des status quo ante wirklich eine gültige Grundlage für einen dauerhaften Frieden und eine ausreichende Garantie gegen die weitere Einkreisung durch Russland sei.

Im Teil IV seiner Schrift stellt Anton Springer schließlich die Frage: Wenn das europäische Gleichgewicht kein weiteres Vordringen Russlands über die Donau hinweg duldet, andererseits aber die Hohe Pforte nicht in der

Lage ist, ihre Souveränität über die Donauvölker zu bewahren, wer wird dann als dritte Kraft in Erscheinung treten? Er gibt selbst eine erste Antwort dahingehend, dass Österreich diese dritte Kraft sein könnte. Österreich könnte das Protektorat über die Donauländer errichten, sofern diese nicht faktisch in österreichischen Besitz genommen werden. Springer polemisiert allerdings sofort mit dieser Auffassung, wobei er auf die gesellschaftlichen Unterschiede hinweist, die zwischen Österreich und den Donauländern mit ihrer vorwiegend bäuerlichen Bevölkerung bestehen. Nach Springers Meinung wüssten die Kenner der österreichischen Verhältnisse, dass die österreichische Regierung nicht die Absicht hat, die slawische Bevölkerung als Eckpfeiler ihrer Macht zu nutzen. Auf der Grundlage der Selbstbestimmung hat sich Österreich für ein deutsches Profil seines Staates entschieden, wobei es seinen Namen und sein Recht als erste deutsche Großmacht berücksichtigt. Daher wird Österreich niemals erlauben, dass eine nichtdeutsche Bevölkerung, an deren Unfähigkeit zur Germanisierung kein Zweifel besteht, ein solches Gewicht und eine solche Bedeutung erhält. Auch wäre es unwahrscheinlich, dass diese erste deutsche Großmacht das Schwergewicht ihrer Interessen in nicht-deutsches Gebiet verlagerte, ohne sich der Gefahr innerer Widersprüche auszusetzen. In seinen weiteren Erörterungen berührt Springer das Problem, inwieweit ein katholischer Staat Verteidiger einer griechisch-orthodoxen Einwohnerschaft sein kann. Er gelangt zu dem Schluss, dass nach einem gewissen Vertrauensverlust die Agitationsmöglichkeit der Großmächte im orthodoxen Osten zunehmen wird.“

Nach einer gründlichen Analyse der politischen Bedingungen während der Orientalischen Krise entschloss sich Springer, seinen Standpunkt zur Lösung dieser großen europäischen Krise darzulegen. Der Zustand, bei dem die Donaufürstentümer unter dem ausdrücklichen Schutz der Hohen Pforte und Russlands stehen, müsse beendet werden, vielmehr sollten Donaufürstentümer unter den gemeinsamen Schutz aller europäischen Großmächte gestellt werden, die auf einer europäischen Konferenz die Rechte und Freiheiten sowie die Integrität der Donauländer garantieren. Es sei die unnatürlichste Lösung, den Schutz der Entwicklung der genannten Halbstaaen zwei rivalisierenden Mächten zu übertragen. In ihren Rivalitäten und Kämpfen untereinander vernachlässigten sie die Interessen der Halbvasallenstaaten. Und wengleich Serbien eine politische Gesellschaft ausbildete, die sich von der anderer Staaten unter gleichen Bedingungen unterscheidet, so sei doch bekannt, dass die materielle Kultur sich deutlich schneller entwickelt hätte, wenn die Serben weniger Schutz erfahren und mehr Bewegungsfreiheit gehabt hätten. Je fortgeschrittener die materielle Kultur in den Donauländern war, umso leidenschaftlicher entwickelte sich ein gesunder Patriotismus, die selbst

abgesteckten Staatsinteressen wurden wichtig, und umso schwächer wirken die russischen Herausforderungen. Nur eine Schutzgarantie durch alle Großmächte vermochte den Polizeischutz durch einzelne Mächte zu überwinden und den Donauländern eine zufriedenstellende und unabhängige Stellung sichern. Schließlich folgte Springer, dass im halbunabhängigen Serbien die fruchtbare Saat für die Entstehung eines starken politischen Organismus gelegt worden sei, die Stellung zwischen den russischen und den osmanischen Interessen habe jedoch die Kraft Serbiens paralyisiert. Ein Land – und Springer hatte Serbien vor Augen –, dem seine geographische Lage und seine Geschichte eine einflussreiche Position sichern können, ein Land, dem die Rolle zufällt, den Frieden zwischen den Donaustaaten zu bewahren und weniger privilegierte, aber religiös und ethnisch verwandte Brüder von allen gewaltsamen Aktionen und Leidenschaften zurückzuhalten, davon, dass sie ihre Schritte lediglich von heute auf morgen berechnen, ein solches Land müsse stabile Institutionen besitzen und die Mittel, um seine Stellung zu behaupten. Mehr noch, Springer geht auch auf die Schaffung einer Art Militärgrenze ein, die von den Staaten dieses Raumes angelegt werden sollte. Seine Betrachtungen schließt Springer mit den Worten: „In der vollen und aufrichtigen Gerechtigkeit gegenüber den türkischen Christen, in der festen Unterstützung der Donauländer, die bereits auf dem halben Wege zu einem eigenständigen politischen Organismus sind, liegt nicht nur das sicherste Mittel für ein schnelles Ende des Krieges, sondern auch die beste Verteidigung des darauf folgenden Friedens.“

Zugleich mit seinen Überlegungen und Urteilen zur europäischen Politik und zur Orientalischen Krise bekundete Anton Springer seine Sympathie für die unterdrückten Christen in der Türkei. Er sah die Gefährlichkeit der russischen Politik und erkannte die Gefahren, die von der Aneignung der Protektorenrolle gegenüber den Christen der Balkanhalbinsel und von den russischen Staatsinteressen ausgingen. Er setzte sich für eine gerechtere Lösung ein, die die Orientalische Frage in eine gesamteuropäische politische Frage verwandeln sollte. Springer wies dabei auf die führende Rolle des serbischen Fürstentums in diesem Prozess hin, wobei besonders interessant ist, wie er die serbische Neutralitätspolitik bewertet, der er Anerkennung zollte. Mit seinem analytischen Herangehen war Springer dem weitsichtigen serbischen Politiker Ilija Garašanin verwandt, mit dem dieser hochgebildete Deutsche in persönlichem Kontakt stand. In die große Zahl der Politiker und Denker, die mit ihrem Wirken die öffentliche Meinung in Europa geprägt haben, muss man auch diesen Mann, einen der größten Kunsthistoriker des XIX. Jahrhunderts, einreihen, einen Gelehrten, der auch Gleichrangiges auf dem Gebiet der historischen Wissenschaften geleistet hat.